
Das Abendland geht wieder unter

**Zu Christof Gasparis und Hans Millendorfers Buch »Konturen einer Wende; Strategien für die Zukunft«.
Graz—Wien—Köln 1978.**

Man nehme eine feste Gesinnung als Grundlage, interpretiere auf ihr viele Zahlen, und heraus kommt: »Konturen einer Wende; Strategien für die Zukunft«. Das Buch wäre nicht weiter von Interesse, aber das sozialwissenschaftliche Selbstverständnis der Autoren legt es doch nahe, sich damit eingehend zu beschäftigen; weniger wegen der darin vertretenen Thesen, sondern wegen der Methoden, mit denen diese Thesen dargelegt werden.

Der Anspruch der Wissenschaftlichkeit wird nicht deshalb erhoben, um in wissenschaftliche Diskussionen einzugreifen, sondern weil die Autoren aus den Ergebnissen ihrer Untersuchungen praktische Konsequenzen ziehen wollen. Dennoch soll das Buch unter dem Gesichtspunkt seiner Wissenschaftlichkeit untersucht werden — nicht, weil man vom hohen Roß der Wissenschaft nicht heruntersteigen soll, sondern weil das Buch den Verdacht aufkommen läßt, daß hier mit der Wissenschaft Schindluder getrieben wurde.

Es wird in der Arbeit so getan, als hätten die Autoren ein Thema untersucht und böten jetzt die Ergebnisse ihrer Untersuchung einer interessierten Öffentlichkeit dar. Tatsächlich wird aber nichts anderes gemacht als die Ergebnisse gelesener Arbeiten angeführt, wobei nie klar wird, nach welchem System die Arbeiten gesucht wurden. Ihre einzige Gemeinsamkeit ist, daß sie in das Weltbild von Gaspari und Millendorfer hineinpassen.

Die These lautet, daß in den Industrieländern das bisherige Fortschrittskonzept an Grenzen stößt und deshalb ein Wandel notwendig ist. Nur wird nirgendwo verraten, was denn dieses Fortschrittskonzept sei, das jetzt an eine Grenze stoße. Es wird auch nicht gefragt, wer denn der Träger dieses Fortschrittskonzeptes ist und durch welche gesellschaftlichen Mechanismen es sich verwirklicht. Das macht aber nichts, denn die kritische Auseinandersetzung mit dieser Gesellschaft ist ja nicht Programm dieses Buches. Es sollen vielmehr Vorurteile angesprochen werden — nämlich, daß es nicht mehr lang so weitergeht, wie es bisher gegangen ist — und dazu genügt es, nicht formulierte Thesen durch das Buch zu ziehen.

Statt Argumente gibt es Veranschaulichungen; mit Kurven, die stark steigen oder stark fallen, was ja durch entsprechende Wahl der Skalen jederzeit erreicht werden kann. Im Buch schaut es dann recht dramatisch aus: der steigende Weizenenertrag je Hektar, die steigende gesellschaftliche Produktivität, der steigende Energiekonsum, der steigende Anteil des Budgets am BNP, die steigende Lebenserwartung usw.

So etwas kann natürlich nicht gut gehen. Und jetzt kommen die Krisensymptome unserer Welt: der statistisch

fundierte Staberl. Angefangen wird mit der Pressekonzentration, dann kommt die Gesetzesflut, die nur Rechtsunsicherheit erzeugt. Und dann sind wir auch schon beim Lieblingsthema der Autoren: »Die Familie verliert ihre Funktion.« Ein Absatz, der mit der außerhäuslichen Berufstätigkeit der Frau beginnt — häusliche Berufstätigkeit der Frau stört die Autoren offensichtlich nicht — und der mit dem zunehmenden »Verbrauch von betäubenden Medikamenten, Rauschgiften, aber auch Alkohol« endet. Daß es mit der steigenden Kriminalität weitergeht, wundert nicht. Ebenso wenig, daß die Autoren genau wissen, daß das individuelle Wohlbefinden sinkt. Und woher wissen sie das? Aus einer amerikanischen Studie, in der festgestellt wird, daß der Index des sozialen Lebensniveaus sinkt, während der des ökonomischen Lebensniveaus steigt. Nur wird leider nicht verraten, was denn diese Indizes eigentlich bedeuten. Aber als Kurve macht sich das ganz gut. Ferner wissen Gaspari und Millendorfer, daß der Pessimismus überhand nimmt — nämlich auf Grund einer Umfrage in der BRD zum Jahreswechsel 1975/76. Dann werden die steigenden Kirchenaustritte als Krisensymptom angeführt und die geringer werdende Ablehnung der vor- und außerehelichen Sexualität — da kann die Welt dann wirklich nicht mehr lange stehen.

Zum Schluß des Abschnittes werden die Krisensymptome in der Wirtschaft aufgezählt, nämlich, daß die Energie teurer wird, daß die Patentanmeldungen zurückgehen und daß die Nahversorgung schlechter wird. Damit keine Mißverständnisse entstehen, steht zwischen den Sätzen das Wörtchen »auch«.

Dann wird es wieder wissenschaftlich: Die wirtschaftliche Entwicklung wird in eine Formel gepreßt, nämlich in die in allen Lehrbüchern so beliebte Cobb - Douglas - Produktionsfunktion, ohne daß auch nur ansatzweise die dieser Formel zugrunde liegende Theorie dargestellt wird. Auch nicht der

naivste Vertreter der Neoklassik würde heute so eine Formel ohne entsprechende Kommentare hinschreiben. Gaspari und Millendorfer stört das nicht. Sie geben für die Koeffizienten Werte an, wodurch der Eindruck entsteht, da wurde gemessen und gerechnet. Das ist auch durchaus möglich, wenn auch vollkommen bedeutungslos, da in der Formel einige Ausdrücke — wie zum Beispiel Metastruktur, Index für Bodenschätze — verwendet werden, die alles bedeuten können; dadurch kann jedes Ergebnis statistisch »gesichert« werden. Das ganze schaut recht wissenschaftlich aus, und wer, außer dem Fachmann, würde es schon wagen, mathematische Formeln anzuzweifeln? Es handelt sich hier wohl um einen Teil der »natürlichen Autorität«, die von Gaspari und Millendorfer weiter hinten angeführt wird.

Und dann wird die Wirtschaftsentwicklung analysiert. Da fallen Worte wie Kapital, Arbeit, Energie, Informationsverarbeitung; eben die Vokabel, die fallen müssen, wenn über die Wirtschaft gesprochen wird. Dazu eine Menge von Diagrammen, in denen wieder alles dramatisch steigt oder fällt, wie man es gerade braucht; oder es wird eine willkürliche Skala genommen, etwa ein »Effizienzparameter«, von dem nie gesagt wird, was damit eigentlich gemessen werden soll. Da läßt sich natürlich leicht zeigen, daß die Effizienz der Wirtschaft sinkt.

Da die Wirtschaft nicht alleine steht, werden auch »Entwicklungstendenzen von Lebensbereichen« untersucht: Mäuse gehen zugrunde, wenn sie auf zu kleinem Raum leben; die Iks, ein afrikanischer Stamm, sterben aus, weil sie ihr traditionelles Leben aufgegeben haben, und das römische Reich ist an zu viel Unmoral zugrunde gegangen. Es kriselt im Gemäuer. Und das wird jetzt konkret für unsere Gesellschaft untersucht: die Familie ist nicht mehr das, was sie einmal war. Da werden beliebige Indizes mit beliebigen Zahlen wie zum Beispiel Selbstmorden, Familiengrößen, Ehescheidungen, Neu-

rosen, Autounfällen kombiniert. Selbstmorde und Autounfälle werden aufaddiert und gegen eine Summe aus Ehescheidungen und Neurosen aufgetragen. Das ist wohl Wissenschaft. Die Daten werden aus irgendwelchen statistischen Jahrbüchern entnommen und nicht wird überlegt, was sie denn aussagen: Daß etwa Scheidungsziffern in Ländern, in denen Scheidungen nicht möglich sind, und Selbstmordzahlen für Länder, in denen Selbstmörder nicht ordentlich begraben werden dürfen, nicht sehr aussagekräftig sind, wird nicht bedacht. Es ist dies Ausdruck jener Moral, in der eine schlechte Ehe noch immer besser ist als eine Scheidung, und wo die Welt in Ordnung ist, wenn man bei einem Jagdunfall stirbt: dann ist zumindest die Leich' schön.

Gegen den Verfall der Familie wird uns das Bild einer — leider nicht mehr erreichbaren — Großfamilie vorgeführt, in der neben Kindern, Eltern und Großeltern reizenderweise noch unverheiratete Onkeln und Tanten leben sowie Mägde und Knechte. Konsequenterweise sprechen Gaspari und Millendorfer immer von »Personalbeziehungen«, wo unwissenschaftliche Leute von persönlichen Beziehungen reden: harmonische Personalbeziehung zwischen Mutter und Kind, »gegenseitige Dienstleistungen bei der Entfaltung der Persönlichkeit« usw.

Nach dem Niedergang der Familie kommt das Überhandnehmen der Sexualität. Nach Freud bringt das zwar ein Sinken der Neurosen — jedem sein eigener Freud — aber langfristig: Unterleibskrebs ist eine Folge häufig wechselnder Partner. Und woher weiß man das? Aus einer Untersuchung bei Prostituierten in der mexikanischen Grenzstadt Laredo. Daß diese Prostituierten auch unter schlechten hygienischen und materiellen Bedingungen leben, spielt sicher keine Rolle: Armut hat noch keinem geschadet, wohl aber die Unmoral.

Und jetzt wird es wieder wissenschaftlich: Systemtheorie wird das ge-

nannt. Für Gaspari und Millendorfer bedeutet das zweierlei. Zum einen die Rechtfertigung für ihre Methode: Wenn alles mit allem zusammenhängt, kann man auch alles mit allem statistisch in Zusammenhang bringen.

Zum anderen aber entwickeln sie mit Hilfe systemtheoretischer Überlegungen und ihrem Material, von dem wir gesehen haben, wie es gewonnen wurde, das Modell einer Gesellschaft. Die Überlegungen besitzen eine gewisse Logik, entscheidend ist aber, daß immer wieder ideologische Fixierungen in die Überlegungen hineingenommen werden, um das Ziel des Modells nicht aus den Augen zu verlieren: daß alles beim alten bleiben soll; das heißt, nicht so wie es jetzt ist, sondern so wie es einmal gewesen sein soll.

Ausgangspunkt ist die Unterscheidung zwischen hierarchischen Systemen und ökologischen. Während in den ersteren alles dem einzelnen von der obersten Ebene vorgegebenen Ziel untergeordnet ist (etwa einem Ministerium), ist das in ökologischen Systemen nicht der Fall. Die Gesamtheit ergibt sich aus dem unabhängigen Wirken der Elemente (zum Beispiel ein Markt). In der üblichen Methode gelingt es nun rasch, die Länder Europas als sozio-ökologisch beziehungsweise sozio-hierarchisch zu bezeichnen: Länder, in denen die Wirtschaft sich eher über den Markt regelt, und Länder, in denen die Wirtschaft durch einen Plan geleitet wird. Ebenso rasch wird dann gezeigt, welches System effizienter ist. Natürlich das sozio-ökologische. Der Beweis geht über irgendwelche statistische Korrelationen. Aber da es in der Welt von Gaspari und Millendorfer gerecht zugeht, haben Marktwirtschaften auch ihre Nachteile: sie sind nicht stabil.

So gelang es zum Beispiel eine Rübensorte zu züchten, die zwar den doppelten Ertrag lieferte, dafür aber nur bei ganz bestimmten Klimaverhältnissen überleben konnte. Änderten sich die Klimaverhältnisse, ging die Pflanze ein. Offensichtlich wurde hier Effizienz

auf Kosten der kybernetischen Stabilität maximiert. Andererseits gibt es in sozialen Bereichen Riesengebilde (hierarchisch strukturierte bürokratische Apparate), bei denen die Stabilität auf Kosten der Effizienz maximiert wird.¹

Damit ist Osteuropa gemeint. Offensichtlich heißt Stabilität, daß es alle paar Jahre zu politischen Unruhen kommt. Als Beweis für die Stabilität dienen die Rüstungsausgaben; je höher sie sind, desto höher die Stabilität. Zumindest wissen wir jetzt, wieso Österreich in den letzten 30 Jahren so instabil war: es hat zuwenig für Rüstung ausgegeben.

Jetzt geht es wieder weiter mit der Kultur: als »Summe von Spielregeln, Vorschriften und Tabus« ist sie der Rahmen des sozio-ökologischen Systems. (Der Sozialismus, der immer hierarchisch ist, hat offensichtlich keine Kultur.) Und in jeder Kultur gibt es ein Leitbild, das die Frage beantwortet, was denn der Sinn des Lebens sei. Forsch wird dann festgestellt:

In jeder sozialen Einheit mit umfassenden Aufgaben muß Klarheit über das anzustrebende Leitbild vom Menschen herrschen. Dieses Leitbild selbst ist nicht aus bestimmten Notwendigkeiten rational abzuleiten, sondern Ergebnis einer transzendenten Festlegung... Nur wenn bezüglich des Leitbildes keine Zweideutigkeiten bestehen, können soziale Systeme als Instrumente für einen eindeutigen Zweck konzipiert werden... Dieses Ziel besteht unabhängig vom Instrument... Dieser Orientierungspunkt muß außerhalb des Systems liegen.²

Wer da diese transzendente Festlegung vornehmen soll und bei wem die Klarheit herrschen muß, wird nicht untersucht.

Für den Sozialismus ist da natürlich kein Platz:

Er (der Sozialismus, P. R.) begreift den Menschen von seiner Anhäufung von Bedürfnissen her, zu deren Befriedi-

gung Systeme konstruiert werden, gibt jedoch keine Antwort auf die Frage nach dem Sinn menschlicher Existenz.³

Ein blöder Kerl, dieser Sozialismus, der nicht weiß, daß der Mensch nicht nur vom Brot alleine lebt! Auch der Klassenkampf ist ein Unsinn, denn heute kommt es auf höhere Bildung der Arbeitnehmer an.⁴ Jedenfalls braucht man für den Sinn des Lebens den Glauben, denn nur der läßt solche Fragen zu.⁵

Die Werte selbst sind hierarchisch gestuft: es gibt oberste Leitvorstellungen und niedrigere.

Dies kann an einem Beispiel aus dem christlichen Kulturraum klargemacht werden: Oberstes Leitbild des christlichen Kulturraumes ist der erlöste Mensch der Evangelien. Oberster abgeleiteter Wert: »Liebe deinen Nächsten!« Nächste Konkretisierungsstufe: »Schütze die körperliche Integrität deiner Mitmenschen!« Daraus abgeleitet: »Füge ihnen keine Verletzungen zu!« Auf der nächsten Konkretisierungsstufe heißt das: »Füge ihnen keine Verletzung mit dem Messer zu!«⁶

Wenn man schon sonst nichts aus dem Buch erfährt, so bekommt man zumindest einen Interpretationsrahmen für 2000 Jahre christliche Kultur.

Dieses Leitbild muß invariant sein, denn sonst geht der Sinn des Lebens verloren. Diskussion darf es über diese Werte auch keine geben, sonst kommt es zu einer Orientierungslosigkeit der Systeme. Demokratie ist ganz gut, wenn es um die konkrete Auffindung von Wegen zu einem Ziel geht, aber über das Ziel soll die Mehrheit nicht entscheiden können.⁷ Dazu bedarf es wahrscheinlich des Heiligen Offiziums.

Denn was passiert, wenn auch über diese letzten Werte keine christliche Einigung erzielt werden kann — die Sozialisten haben ja keine Werte außer den Wegwerfehen, Wegwerffreundschaften und Wegwerffembryos, die mehrmals angeführt werden —, wird in christlicher Nächstenliebe so beschrieben:

Die Untergrabung der christlichen Basis Europas, welche die Voraussetzung für den einmaligen geschichtlichen Aufstieg des Kontinents bildete, ist im weitesten Sinn des Wortes unökonomisch und — wenn wir das ökonomische Prinzip in seiner allgemeinsten Form als fundamentales Prinzip der Schöpfung ansehen — gegen die Natur.⁸

Kurz, wer nicht christlich ist, der ist pervers. Aber nicht nur das Christentum muß erhalten bleiben, sondern auch die Marktwirtschaft. Denn die hohe Problemlösungskapazität der Marktwirtschaft garantiert, daß neue Probleme, wie zum Beispiel Umweltprobleme, effizient gelöst werden können. Konkret heißt das folgendes: Das Auswaschen der Öltanker auf hoher See soll nicht durch Verordnungen und womöglich Strafen verhindert werden, sondern marktwirtschaftlich: Der Staat soll den Ölschlamm aufkaufen.⁹ Offensichtlich heißt für Gaspari und Millendorfer Marktwirtschaft, daß der Staat den Unternehmen für ihren Dreck noch etwas zahlt! Jedenfalls ermöglicht der Marktmechanismus, daß die Wirtschaft sich an den Bedürfnissen der Menschen orientiert und nicht so böse Dinge tut wie zum Konsum verführen. Werbung und ähnliches haben für Gaspari und Millendorfer gar nichts mit dem Markt zu tun. Denn jedes Mal, wenn irgend etwas Negatives aus unserer Welt berichtet wird, wird über ein anonymes Geschehen berichtet. Da gibt es nicht Interessen, die sich durchsetzen, da gibt es keine Strukturen innerhalb der Gesellschaft, auch wenn man von Systemen spricht. Es handelt sich da um das unspezifizierte Böse, das sich durchsetzt, weil der Mensch, wer immer das auch sein mag, nicht den richtigen Weg geht.

Nur wenn auf das schlechte Image der Marktwirtschaft hingewiesen wird, da wissen Gaspari und Millendorfer, wo das Böse sitzt: Die linken Massenmedien sind es, die so böse Klischees verbreiten. Na Gottseidank haben wir jetzt wieder den Bacher!

Konkret muß die Wirtschaft dahin

umgestaltet werden, daß sie nicht mehr bloß materielle Bedürfnisse befriedigt, sondern Grundlage ist für ein »erfülltes Leben«.

Halt! Da wird doch etwas gegen die Industrie gesagt, da wird doch behauptet, daß wir weniger Dinge brauchen, wenn alle paar Seiten das »erfüllte Leben« angerufen wird. Werden da nicht die Geschäfte der Industrie gestört? Fast könnte man das glauben, aber gegen Ende des Buches wird erläutert, was man sich unter »erfülltem Leben« vorzustellen habe:

Die Industriezweige, welche sich bewußt als Vorlieferanten für die Gestaltung eines erfüllten Lebens im Lebensbereich verstehen, expandieren: Freizeitindustrien, Halbfabrikate für Do-it-yourself, gediegene Wohnungsausstattung usw.¹⁰

Jetzt wissen wir, was erfülltes Leben ist: Wenn man in der »Wohnwelt« eine Black & Decker kauft und damit Löcher in MAX-Platten bohrt und nachher ins Happyland fährt, um die Brandung des Meeres zu hören. Industrie und christlich erfülltes Leben sind vereinbar. Das Abendland kann gerettet werden.

Peter Rosner

ANMERKUNGEN

- 1 a. a. O. S. 205.
- 2 a. a. O. S. 212.
- 3 a. a. O. S. 254.
- 4 a. a. O. S. 105.
- 5 a. a. O. S. 182.
- 6 a. a. O. S. 216.
- 7 a. a. O. S. 245.
- 8 a. a. O. S. 339.
- 9 a. a. O. S. 284.
- 10 a. a. O. S. 300.